

Kriminalfälle die Leben schrieb

TATSACHENBERICHTE Hervorragender Kriminalisten

(7. Fortsetzung.) Bisher wurde erzählt: In Wiener und Berliner Archiven verschwinden wertvolle Handschriften. In Wien stellt man fest, daß das Material nur zweimal benutzt worden ist; der eine Gelehrte ist bereits gestorben, der andere, Dr. K., wohnt in Berlin. Dr. K. genießt als Historiker großen Ruf; er hat zahlreiche Arbeiten veröffentlicht. Auf Wunsch des Wiener Archivs nimmt die Berliner Kriminalpolizei vertrauliche Ermittlungen vor. Diese ergeben, daß Dr. K. nicht nur Autographen gesammelt, sondern auch damit gehandelt hat. Eine Hausdurchsuchung fördert ein wahres Hamsterlager von Autographen und Archivalien zutage, deren Herkunft nicht zweifelhaft ist. Dr. K. und sein Mitarbeiter F. v. S. werden verhaftet.

Die Nachricht von der Verhaftung der beiden erregt einen Sturm in den einschlägigen Kreisen. Nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland melden sich Archive, in denen Dr. K. gearbeitet hat oder denen er durch seinen Mitarbeiter Autographen hat anbieten lassen. Firmen des Antiquitätenhandels, die gutgläubig jahrelang seine Abnehmer gewesen sind, lehnen die Bücher durch, um die gekauften und wieder veräußerten Stücke festzustellen. Meist läßt sich der weitere Verbleib nicht mehr nachweisen. Viel ist ins Ausland gewandert. Denn nur für die verhältnismäßig unbedeutenden Stücke kam der Inlandmarkt in Frage. Der Schaden, der durch die Diebstähle entstanden ist, beträgt schätzungsweise 200.000 Mark. Der Hauptteil muß als unauffindbar und für die wissenschaftliche Forschung endgültig verloren angehen werden, eine ungeheure Schädigung des deutschen Volkvermögens!

Was konnte den wissenschaftlich und persönlich geschätzten Gelehrten, der von Hauke aus über ausreichende Mittel zu verfügen schien und sehr einfach lebte, zu den fortgesetzten Diebstählen veranlassen, die seinem Geständnis nach mindestens schon ein Jahrzehnt umfaßten?

Wenn auch das Gericht in seinem Urteilspruch durchaus nicht in allen Punkten der Auslegung folgt, die der vollkommen zusammengebrochene seiner Handlungsweise in geben sucht, so ist seine Begründung nichtsdestoweniger interessant und einmalig. Mit seiner verdorrten, feingliedrigen Gelehrtenhandschrift bedeckt der Angeklagte engzellig Bogen um Bogen, um unter Preisgabe der letzten Hemmungen seine fast unauflösbaren Motive zu erklären:

Die Tragödie eines Gelehrten

In einer angesehenen Familie, die keine äußere Sorge kennt, wo aber Zank und Streit an der Tagesordnung sind — der Vater ist herrlich und jähornig, die Mutter hochgradig hysterisch — ist der sensible Knabe herangewachsen, gedrückt, in sich gefehrt, jenseits aller ausgelassenen Schülerstreichs und fröhlicher Jungentameradchaft.

Schon früh wird er sich einer anormalen Veranlagung bewußt. Auf abseitigen Wegen sucht er Zerstreuung und Anregung. Kirchhöfe sind, auch zu nächstlicher Stunde, das Ziel seiner einsamen Spaziergänge. Er sieht zu, wie verfallene Gräber geöffnet und die vermoderten Gebeine herausgeworfen werden. Als der Totengräber nach seiner schauerlichen Arbeit den Kirchhof verläßt, wählt er zwischen den Gebeinen und nimmt Knochen mit sich. Moderduft und Berwelungsgeruch bereiten ihm ein unerträgliches Wohlbehagen.

Als fünfzehnjähriger Knabe, während er seinem Vater gebannt zusieht, der Briefe unterschreibt, spürt er eine seltsame Erregung. Später, wenn er als Student in alten Handschriften blättert, packt ihn in Erinnerung an dieses Erlebnis ein Drang, die Unterschriften nachzuahmen. Das erstmal, wo sich diese Erregung bis zum Rauchzustand steigert, handelt es sich um den Brief eines russischen Fürsten. Glänzend weiß ist das Papier, schwarz und dick heben sich die markanten Schriftzüge darauf ab. Immer, wenn er jetzt den Brief eines Fürsten oder einer anderen hochgestellten Persönlichkeit in die Hand bekommt, der entfernt jenem ihn erstmalig erregenden ähnelt, ist bei ihm auch das unaussprechliche Verlangen da, das Schriftstück an sich zu nehmen und sich jenen Rauchzustand wieder zu verschaffen, indem er den Namenszug nachmacht, sich ganz in Wesen und Ähnliche des hohen Schreibers verliert und ...

Ein selbstloser Freund

Er leidet unter diesem Fetischismus, der anfängt, sein gesamtes Triebleben zu überwuchern. Kämpft dagegen an, leidet besonders, weil das gewählte Studium der Geschichtswissenschaft es mit sich bringt, daß ihn der verhängnisvolle Drang mitten in der Arbeit übermannen kann. Er verzichtet nach der Promovierung darauf, ein abschließendes Staatsexamen zu machen. Angesichts der erfahrenen Ohnmacht seinen Trieben gegenüber will er nicht die Beamtenlaufbahn einschlagen, wo er sich größerer Verantwortung nicht gewachsen wüßte. Er ist von Hauke aus begütert und kann es sich leisten, seine Studien als Privatgelehrter fortzusetzen. Der Vater unterstützt ihn. Als der Vater stirbt, lebt er vom Erbe. Verdient aus wissenschaftlichen Arbeiten, zuweilen auch die honorierte Tätigkeit an einem Archiv, ergänzen sein Einkommen. Die allmählich angewachsene Autographensammlung stellt ein Referendariat dar. Mit dem Tode der Mutter fallen ihm noch deren Juwelen zu, die er in der Inflationszeit nach und nach veräußern kann.

Seine Arbeiten schaffen ihm einen Namen. Trotz dieser äußeren Anerkennung aber lastet die Isolierung, die seine Veranlagung mit sich bringt, schwer auf ihm. Er entbehrt schmerzhaft die Fürsorge einer liebenden Familie, die andere in seinem Alter umgibt. Kalt und lieblos blicken ihn seine vier Wände an.

Da lernt der alternde Mann in einem Berliner Café einen jungen Oesterreicher kennen. Aus der Bekanntschaft entwickelt sich allmählich ein Freundschaftsverhältnis. Die tätigen kleinen Handlungen im Haushalt, die dem Gelehrten besonders unangenehm sind, so mancherlei Gänge, die seinem nie sehr kräftigen Körper anfangen, sauer zu werden, Verhandlungen, die ein geschäftsgewandteres Auftreten

verlangen, Schreiarbeit, die mit Mühe und Sorgfalt ausgeführt werden muß und lange Abende kostet: Der junge Freund nimmt sie ihm hilfsbereit ab. Sein lebenswürdiges, heiteres Wesen umgibt den so wenig Bemühten. Seine Intelligenz, eine fast frauenhafte Einfühlungsgabe machen den Umgang mit diesem jungen Menschen, den der Rimbus einer vornehmen illegitimen Abstammung umgibt, den widrige Verhältnisse aber bisher in Unbildung und einem seinen Gaben nicht angemessenen Beruf niedergehalten haben, zu einem Quell ständiger Freude für den Vereinsamten. Bald beherrscht der gelehrige Schüler das Gebiet seines Gönners so gut, daß er viele Arbeiten selbständig erledigen kann. Er läßt unter Anleitung von Dr. K. einen kleinen Autographenhandel an und hat Aussicht, es in diesem neuen Beruf, der seiner Begabung entgegenkommt, zu etwas zu bringen.

Väterliche Gefühle erwachen bei dem Älteren, der den Freund auf jede ordentliche Weise zu fördern sucht und ihn auch für den Fall seines Todes sicherstellt. Dankbarkeit und Verehrung auf seinen den Jungen, der zu seinem „selbstlosen“ Freund und Beherrscher aufsteigt. Das Freundschaftsverhältnis überdauert die Jahre und wirft einen Schimmer Licht auf den trüben und verfehlten Lebensweg des alternden Sonderlings.

Dann kommt der Krieg. F. v. S., der jüngere Freund, wird eingezogen. Dr. K. wird dem Zivildienst zugeordnet. Nach kurzer Tätigkeit verläßt er seine Nerven.



Der moralische Halt sinkt, die habgierigen Begehinsten gewinnen die Oberhand.

Weder angeborenes noch anerzogenes Pflichtgefühl verbindet den Außenleiter mit der Gemeinschaft und befähigt ihn zu ihrem Dienst auch über seine gewöhnliche Kraft hinaus, wie damals so viele. Er flüchtet ins Sanatorium. Nach seiner Entlassung geht er nach Wien.

Es gelingt ihm von hier aus auf Grund seiner Beziehungen zum Vatikan, den inzwischen in italienische Kriegsgefangenschaft geratenen Freund frei zu bekommen. Da dieser den internationalen Abmachungen entsprechend nicht mehr im Kriegsdienst verwendet werden darf, können die beiden ihr Zusammenleben wieder aufnehmen.

Der erste Diebstahl

Damals in Wien, unter dem Einfluß der geistigen und körperlichen Zerrüttung — so beteuert Dr. K. immer wieder — geschieht es zum erstenmal, daß er im Archiv der Versuchung, wertvolle Dokumente an sich zu nehmen, nicht widerstehen kann. Er verfällt ganz dem Bann seines Handschriftenfetischismus. F. v. S. weiß von seinen seltsamen Zuständen, aber nichts von den Diebstählen.

Die Rückkehr nach Deutschland soll ein bewußtes Besinnen, eine Abkehr von dem verhängnisvollen Wege sein. Dr. K. schreibt an einer Geschichte des Dreißigjährigen Krieges und versenkt sich ins 17. Jahrhundert. Beim Säubern in den Papieren dieser so lang vergangenen Zeiten weiß er sich am besten vor seinen Ansetzungen gefeit.

Der Auftrag des damaligen preussischen Finanzministers bringt ihn mit neuerer Geschichte in Zusammenhang. Wie

der erlebt er die alte Niederlage den vielfältig an ihn heranretenden Versuchungen gegenüber. In München wie in Berlin. Die Hemmungen fallen immer mehr. Bei ihm zu Hause häufen sich die entwendeten Dokumente.

F. v. S. hat sich inzwischen weiter in die Materie eingearbeitet. Er kauft, verkauft und schafft sich im Laufe der Jahre Beziehungen und einen gewissen Ruf im Autographenhandel. Unter den von ihm veräußerten Stücken sind, wie man feststellen kann, viele von Dr. K. entwendete. F. v. S. aber will nichts von ihrer Herkunft gewußt haben.

Man hält Dr. K. vor, er habe doch die Handschriften wenigstens nach dem Abklingen der Rauchzustände wieder an Ort und Stelle schaffen können. Seine Erwiderung darauf, er sei so im Banne seiner Leidenschaft gewesen, daß er sich durch den Verkauf die Möglichkeit zum Erwerb neuer Handschriften und damit Gelegenheit zu neuen Erfolgen schaffen wollte, kann nicht überzeugen.

Wahrscheinlich ist, daß in den Jahren nach dem Kriege die ererbten Mittel anfangen dahinzuschwinden. Die Verkäufe ins Ausland, die nach Ausweis der kümmerlichen

Buchführung des v. S. in den Inflationsjahren im Vordergrund stehen, bieten die Möglichkeit, den bisherigen Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Die leichte Ausführungsmöglichkeit der Diebstähle verführt. Angesichts der unerlösten Unsicherheit der Zeit sinkt der moralische Halt vieler; die habgierigen Begehinsten gewinnen die Oberhand. Wie weit sich bei Dr. K. diese durchsichtigen und jene dunklen Motive durchdringen, entzieht sich der menschlichen Beurteilung. Jedenfalls weiß er aber die zusammengetragene Sammlung nicht nur in ihrem ideellen und persönlichen Wert zu schätzen, sondern auch als gute Kapitalanlage, wie aus seiner Erwiderung auf die gelegentliche Frage eines Bekannten, ob denn die Sammlerleidenschaft mit zunehmendem Alter nicht abnehme, deutlich hervorgeht.

Ungeordnet, an mehreren Stellen untergebracht und für den Besitzer nicht mehr zu übersehen, geht das Zusammengetragene in seinem Wert schließlich weit über das hinaus, was selbst zur lebenslanglichen Versorgung der beiden erforderlich er-

Manie oder Geschäftsgelbst?

Es erscheint auch keineswegs glaubhaft, daß v. S. von der Herkunft der entwendeten Autographen, die einen guten Teil seines Umlages ausmachen, nichts gewußt haben soll. Aber Dr. K. will unter allen Umständen die Unschuld und Gutgläubigkeit seines Freundes gewahrt wissen, um wenigstens ihm Straffreiheit zu sichern. Ein sympathischer Zug in diesem nicht sehr schlackenfreien Charakterbild; aber die Richter können auch hier seiner Darstellung nicht im gewünschten Maße folgen. Dr. K. wird in der Berufungsinstanz wegen der jahrelang ausgeführten Diebstähle unter Mißbrauch des ihm erwiesenen Vertrauens zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt; F. v. S. erhält wegen Hehlererei die gleiche Strafe.

Wenn auch die ärztlichen Sachverständigen das Mitspielen der von Dr. K. geschilderten Motive, so selbstmanches klingen mag und so sehr es auf diesem Gebiet des Abnormen an Parallellfällen mangelt, nicht von der Hand weisen, eine daraus gefolgerte Zwangslage und verminderte Zurechnungsfähigkeit bejahen sie nicht. Das Gericht folgt im wesentlichen der Auffassung des Archivalienverständigen, der in monatelanger Sichtung des vorgefundene Material zu ordnen perlucht hat und von seinen Erfahrungen her zu dem Schluß kommt, daß letzten Endes die gewinnfüchtigen Motive den Ausschlag gegeben hätten. Niemals, so meint er, wird ein Sammler, den gemeinsam eine liebevolle Sorgfalt, ein pedantisches Ordnungsbedürfnis kennzeichnen, so mit den Objekten seiner Leidenschaft umgehen und ihren Wert und Bestand gefährden, wie es Dr. K. getan hat. (Fortf. folgt.)